



Karin Jurczyk, Josefine Klinkhardt

Vater, Mutter, Kind?

Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte

| Verlag BertelsmannStiftung

Vater, Mutter, Kind?

Karin Jurczyk, Josefine Klinkhardt

Vater, Mutter, Kind?

Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte

Unter Mitarbeit von
Christine Entleitner,
Valerie Heintz-Martin,
Alexandra Langmeyer
und Johanna Possinger

| **Verlag BertelsmannStiftung**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© E-Book-Ausgabe 2014

© 2014 Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Verantwortlich: Antje Funcke, Sarah Menne

Herstellung: Christiane Raffel

Umschlaggestaltung: Elisabeth Menke

Umschlagabbildung: Rob/Fotolia (o.l.), Kati Neudert/PantherMedia (o.r.),

dubova/Fotolia (u.l.), Robert Kneschke/PantherMedia (u.r.)

Satz und Druck: Hans Kock Buch- und Offsetdruck GmbH, Bielefeld

ISBN 978-3-86793-543-2 (Print)

ISBN 978-3-86793-544-9 (E-Book PDF)

ISBN 978-3-86793-545-6 (E-Book EPUB)

www.bertelsmann-stiftung.de/verlag

Inhalt

Vorwort	9
1 Einleitung	11
1.1 Ziel der Studie	11
1.2 Hintergrund	12
1.3 Aufbau der Studie	14
1.4 Datenlage	16
2 Trend 1: Zunahme vielfältiger Lebensformen	17
2.1 Vom institutionalisierten zum deinstitutionalisierten Lebenslauf: der zweite demographische Übergang als Erklärungsansatz	19
2.2 Definition von Lebens- und Familienformen	20
2.3 Nicht eheliche Lebensgemeinschaften als Familienform	22
2.4 Scheidung und Alleinerziehen	25
2.5 Stieffamilien	26
2.6 Multilokalität in frühen Familienphasen	29
2.7 Regenbogenfamilien	30
2.8 Folgen für das Aufwachsen von Kindern	31

3	Trend 2: Erosion des konventionellen Ernährermodells	33
3.1	Allgemeine Folgen der Bildungsexpansion	35
3.2	Steigende Bildungs- und Ausbildungschancen für Mädchen und junge Frauen	37
3.3	Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit	40
3.4	Erosion des konventionellen Ernährermodells	43
3.5	Annäherung der Geschlechterverhältnisse im Rahmen von veränderten Geschlechtsrollen	46
3.6	Folgen für das Aufwachsen von Kindern	51
4	Trend 3: Entgrenzung von Erwerbsbedingungen	55
4.1	Das Normalarbeitsverhältnis im Fordismus	56
4.2	Entgrenzung von Arbeit im Postfordismus	57
4.3	Dimensionen der Entgrenzung von Arbeit	59
4.4	Folgen für das Aufwachsen von Kindern	71
5	Trend 4: Eltern unter Druck – (Nicht-)Vereinbarkeit von Beruf und Familie	75
5.1	Das Vereinbarkeitsproblem bei Frauen: zeitliche Belastungen durch die Kumulation verschiedenster Aufgaben	77
5.2	Das Vereinbarkeitsproblem bei Männern: Divergenz von Wunsch und Wirklichkeit	84
5.3	Zweierdienerpaare: Gefahr der doppelten Doppelbelastung	86
5.4	Alleinerziehende: Bewältigung von Erwerbs- und Familienarbeit ohne Partner	87
5.5	Folgen für das Aufwachsen von Kindern	88
6	Trend 5: Polarisierung der Lebenslagen: Zunahme von Familien- und Kinderarmut	91
6.1	Ökonomische Ausstattung als Indikator der Lebenslage und deren Entwicklung	92
6.2	Familien und Kinder in Armut und Risikolagen	98
6.3	Mechanismen zur (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit durch Bildung	103
6.4	Folgen für das Aufwachsen von Kindern	107

7 Trend 6: Kulturelle Diversifizierung – Familien mit Migrationshintergrund	113
7.1 Lebenslagen von Familien mit Migrationshintergrund	117
7.2 Zum familialen Miteinander und zur Lebenssituation von Kindern in Familien mit Zuwanderungsgeschichte	120
7.3 Folgen für das Aufwachsen von Kindern	121
8 Trend 7: Neue Gestaltungsräume von Kindheit	129
8.1 Wandel der Wahrnehmung von Kindheit in Familie, Öffentlichkeit, Wissenschaft und Recht	131
8.2 Familie als kindliche Lebenswelt	134
8.3 Kindliche Erlebniswelten: Peers und Freizeitgestaltung zwischen Mediennutzung, Verein und Spielplatz	140
8.4 Kindliche Erlebniswelten: institutionalisierte Bildung und Betreuung	148
8.5 Folgen für Eltern	153
9 Trend 8: Schwindende Passfähigkeit von Infrastrukturen für Familien ...	157
9.1 Familienbildung, -beratung und -hilfe	161
9.2 Betreuung und Bildung für Kinder und Jugendliche	168
9.3 Lebensqualität im Wohnumfeld	181
9.4 Lokale Zeitpolitiken für Familien	184
9.5 Zwischenfazit: die Notwendigkeit der Anpassung lokaler Familienpolitik	187
9.6 Folgen für das Aufwachsen von Kindern	189
10 Schlussfolgerungen, Empfehlungen, Handlungsfelder	191
Literatur	203
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	233
Die Autorinnen	237
Abstract	239

Vorwort

Für Kinder ist die Familie der erste und wichtigste Ort des Aufwachsens. Sie stellt die Weichen für die Herausbildung der eigenen Identität. In ihr erfahren Kinder Nähe, Gemeinschaft und Geborgenheit. Familie ist Bildungsort – für alle Generationen. Kinder, Mütter und Väter lernen im Alltag von- und miteinander, entwickeln Empathie und Eigenverantwortlichkeit und müssen mit Konflikten umgehen. Werte, Vorstellungen und Normen werden von Eltern an ihre Kinder weitergegeben und im täglichen Miteinander weiterentwickelt. Eltern haben damit einen erheblichen Einfluss auf die späteren Bildungs- und Lebenschancen ihrer Kinder – das belegt nationale wie internationale Forschung.

Die Rahmenbedingungen, unter denen Familie gelebt wird und Kinder aufwachsen, sind in den vergangenen 20 Jahren zunehmend komplexer geworden. Dafür liefert das Buch von Karin Jurczyk, Abteilungsleiterin für den Bereich Familie und Familienpolitik am Deutschen Jugendinstitut (DJI), und Josefine Klinkhardt, wissenschaftliche Referentin am DJI, eindrucksvolle Belege. Basierend auf umfangreichem Datenmaterial und zahlreichen quantitativen und qualitativen Studien erfassen die Autorinnen in acht Trends, wie die Herausforderungen für Mütter und Väter bei der Gestaltung des Familienalltags gestiegen sind. Sie zeigen, wie unterschiedlich sich Familien heute zusammensetzen, wie sie ihren Alltag zwischen Erwerbstätigkeit, Kinderbetreuung und eigenen Wünschen managen, aber auch welchen Ansprüchen und gesellschaftlichen Normen sie sich stellen müssen.

Ein besonderes Augenmerk legen die Autorinnen dabei auf die Folgen dieser Trends für das Aufwachsen von Kindern: Wie erleben Kinder die Vereinbarkeitsprobleme oder die finanziellen Engpässe ihrer Eltern? Welche Folgen hat es für Kinder, dass die Unterstützungs- und Anregungsmöglichkeiten in den Familien zusehends heterogener werden und die familiären Lebensbedingungen je nach Schicht und Milieu zunehmend auseinanderdriften? Gerade dieser Blickwinkel aus der Sicht der Kinder macht das Buch so wertvoll. Denn Wohlergehen und faire Bildungs- und Teilhabechancen für jedes Kind und jeden Jugendlichen sollten das vorrangige Ziel einer nachhaltigen Familien- und Bildungspolitik sein.

Die skizzierten acht Trends machen deutlich, dass die Familienpolitik in Deutschland an vielen Stellen mit den veränderten Lebensbedingungen von Familien nicht Schritt gehalten und insbesondere die Bedürfnisse von Kindern nicht ausreichend im Blick hat: Kinderarmut, zu wenig geeigneter Wohnraum für Familien, fehlende Kita-Plätze von guter Qualität, Benachteiligungen im Bildungssys-

tem, zu wenig Zeit mit Vätern und Müttern – das sind nur einige der Probleme, mit denen Kinder in unserer Gesellschaft viel zu oft leben müssen.

Familienpolitik sollte mehr als bisher an den Bedürfnissen der Kinder ausgerichtet werden. Familien brauchen finanzielle Sicherheit und eine gute Infrastruktur, die sich an ihre Lebenswirklichkeit anpasst. Veränderte familiäre Lebensformen führen dazu, dass steuerliche und sozialversicherungsrechtliche familien- bzw. ehebezogene Maßnahmen nicht dort ankommen, wo sie gebraucht werden. Notwendig ist ein Instrumentarium, das jedem Kind ein altersgerechtes Existenzminimum sichert und Familien dadurch vor dem Abrutschen in prekäre Lebenslagen schützt. Benachteiligungen von Familien, die sich vor allem in den Sozialversicherungssystemen ergeben, müssen beseitigt werden. Wer sich Zeit für die Fürsorge und Erziehung seiner Kinder nimmt, darf nicht auf das berufliche Abstellgleis geschoben werden – und sollte im Alter durch diese erziehungsbedingte Pause keine Nachteile bei der Rente fürchten müssen. Bei Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf sollten Kinder als entscheidende zeitliche Taktgeber stärker anerkannt werden – und nicht nur die Bedürfnisse und Zwänge von Erwachsenen (Eltern und Arbeitgebern) im Mittelpunkt stehen.

Kinder brauchen zudem qualitativ hochwertige Bildungsinstitutionen, in denen sie sich entfalten und bestmöglich entwickeln können. Wichtig ist hierbei ein gutes Miteinander von Eltern und Bildungsinstitutionen. Mütter und Väter sollten aktiv einbezogen und als Experten für ihre Kinder wertgeschätzt werden. Aber auch sie selbst sind auf eine leicht erreichbare Infrastruktur angewiesen, die Rat und Hilfe bietet. Vor allem Familien in prekären Lebenslagen oder aus anderen kulturellen Hintergründen haben es oft schwer, bedarfsgerechte Unterstützung zu finden oder auch anzunehmen. Vorhandene Hürden für die Inanspruchnahme solcher Beratungs- und Unterstützungsangebote sollten identifiziert und abgebaut werden.

Das sind viele und durchaus anspruchsvolle Forderungen. Sie verlangen das Überdenken lange bestehender Regelungen und Vergünstigungen. Sie erfordern aber auch einen wertschätzenden Blick auf alle Eltern und Kinder sowie Offenheit und Toleranz gegenüber familiären Lebensformen, Kulturen und Bildern von »guter Familie«. Die Bertelsmann Stiftung arbeitet an diesen Themen im Projekt »Wirksam in Bildung investieren: Familie und Institutionen stärken«. Wir danken Karin Jurczyk und Josefine Klinkhardt sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des DJI, dass sie uns mit dem vorliegenden Buch wichtige Grundlagen, Fakten und Argumente für diese Arbeit liefern. Denn Kinder brauchen für gelingendes Aufwachsen starke Familien und ein chancengerechtes Bildungssystem. Familien- und Bildungspolitik müssen miteinander verzahnt und neu gedacht werden – von den Kindern aus, für die Kinder.

Dr. Jörg Dräger
Mitglied des Vorstands
der Bertelsmann Stiftung

Anette Stein
Director
Programm Wirksame Bildungsinvestitionen
der Bertelsmann Stiftung

1 Einleitung

1.1 Ziel der Studie

Ziel der Studie ist es, anhand einschlägiger Daten und Befunde verschiedene Trends herauszuarbeiten, die aufzeigen, wie sich der Familienalltag in den vergangenen zehn bis 20 Jahren in der Bundesrepublik Deutschland verändert hat und vor welchen gewandelten Herausforderungen Familien heute stehen. Eine zentrale These ist, dass die Rahmenbedingungen für die Gestaltung eines Familienlebens, das die Entwicklung von Kindern fördert und ihnen ein gelingendes Aufwachsen ermöglicht, in den vergangenen 20 Jahren zunehmend komplex geworden sind. Dies ist bedingt durch gleichzeitige, aber nicht aufeinander abgestimmte Veränderungen der Erwerbsbedingungen, der Familienformen sowie der Geschlechterverhältnisse (Jurczyk et al. 2009c).

Dabei haben diese Veränderungen natürlich vielfach dazu beigetragen, dass individuelle und familiäre Lebensentwürfe verwirklicht werden konnten und sich starre Rollenbilder aufgeweicht haben. Insofern hat der Wandel viel Positives mit sich gebracht. Allerdings wurden die infrastrukturellen Angebote und Kontexte diesen Veränderungen bislang nicht oder nur unzureichend angepasst, sodass die Anforderungen an die Gestaltung des Alltags von Familien vielfach komplexer geworden sind.

Die Trendanalyse soll als Grundlage für eine Debatte dienen, wie die Familienpolitik heute auf die Veränderungen von Gesellschaft, Arbeit und Familie reagieren sollte, um die Erbringung der familialen Herstellungsleistungen zu ermöglichen. Ein Hauptaugenmerk der Studie liegt darin zu fragen, welche Folgen sich aus den beschriebenen Trends für Kinder ergeben und wie Kindheit unter den gegebenen Umständen gelebt wird. Denn allen Kindern Wohlergehen und gelingendes Aufwachsen zu ermöglichen, sollte das zentrale Ziel einer nachhaltigen Familienpolitik sein. Insofern soll die Studie dazu beitragen, Familienpolitik neu von den Kindern aus zu denken.

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis der konstruktiven Zusammenarbeit etlicher beteiligter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des DJI. Zudem möch-

ten wir uns insbesondere bei Antje Funcke und Sarah Menne von der Bertelsmann Stiftung bedanken, die die Textproduktion mit vielen Ratschlägen intensiv begleitet und bereichert haben.

1.2 Hintergrund

Wenngleich die Studie zum Ziel hat, die Trends der vergangenen 20 Jahre abzubilden, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass der Ursprung für die heutige Situation von Familien in den gesellschaftlichen Entwicklungen der 60er- und 70er-Jahre liegt.

Es zeigen sich – nicht nur in Deutschland – zwei Megatrends von sich weiter modernisierenden westeuropäischen Gesellschaften (Kapella et al. 2009): Individualisierung und Flexibilisierung. Zum einen haben individuelle Werthaltungen und innerfamiliäre Beziehungen starke Wandlungen erfahren. Die »Institution Ehe« als soziale Norm ist geschwächt, was eine Pluralisierung von Familienformen zur Folge hatte. Gleichzeitig fand eine Angleichung der Geschlechterverhältnisse statt. Aber auch die Eltern-Kind-Beziehung erfuhr einen Wandel hin zu mehr Partnerschaftlichkeit. Es lassen sich darüber hinaus verschiedene Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt identifizieren, die sich nachhaltig auf das Familienleben ausgewirkt haben. So beteiligten sich infolge der Bildungsexpansion mehr Frauen am Arbeitsmarkt und es eröffneten sich für sie neue Möglichkeiten einer finanziellen Unabhängigkeit und eines selbstbestimmteren Lebens. Zum ändern führte der Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft zu Globalisierung und Flexibilisierung von Wirtschaft und Erwerb. Die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses wurde durch den Wandel vom Fordismus zum Postfordismus eingeläutet und ist heute in entgrenzten Erwerbsbedingungen und unsicheren Teilhabechancen spürbar. Durch den gestiegenen Personalbedarf am Arbeitsmarkt wurde zudem die kulturelle Diversifizierung der deutschen Gesellschaft mit der Zuwanderung im Zuge der Anwerbeabkommen der Bundesrepublik maßgeblich selbst initiiert.

Diese gesellschaftlichen Entwicklungen von Individualisierung und Flexibilisierung haben tief greifende Folgen für das Familienleben nach sich gezogen. Jedoch, und das zeigt die vorgelegte Studie, haben bei steigenden Anforderungen an Familien die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und insbesondere die Infrastrukturen, die Familien benötigen, nicht mit der Modernisierung von Arbeitswelt und Familie Schritt gehalten. Nach der Wiedervereinigung haben sich einige dieser Veränderungen verschärft und kumuliert. Dies wird in den Trends herausgearbeitet.

Die skizzierten Veränderungen im Leben von Familien werfen die Frage auf, was wir heute unter Familie verstehen. Es existieren dabei zahlreiche Definitionen. Die vorliegende Arbeit orientiert sich an einem umfassenden Familienbegriff, wie von Schneewind (2010) vorgeschlagen:

»Familien sind biologische, soziale oder rechtlich miteinander verbundene Einheiten von Personen, die – in welcher Zusammensetzung auch immer – mindestens zwei Generationen umfassen und bestimmte Zwecke verfolgen. Familien qualifizieren sich dabei als Produzenten gemeinsamer, u. a. auch gesellschaftlich relevanter Güter (wie z. B. die Entscheidung für Kinder und deren Pflege, Erziehung und Bildung) sowie als Produzenten privater Güter, die auf die Befriedigung individueller und gemeinschaftlicher Bedürfnisse (wie z. B. Geborgenheit und Intimität) abzielen. Als Einheiten, die mehrere Personen und mehrere Generationen umfassen, bestehen Familien in der zeitlichen Abfolge von jeweils zwei Generationen aus Paar-, Eltern-Kind- und gegebenenfalls Geschwister-Konstellationen, die sich aus leiblichen, Adoptiv-, Pflege- oder Stiefeltern (Parentalgeneration) sowie leiblichen, Adoptiv-, Pflege- oder Stiefkindern (Filialgeneration) zusammensetzen können« (Schneewind 2010: 35).

Es lassen sich vier Charakteristika genauer identifizieren, die zentral für einen zeitgemäßen Begriff von Familie sind (Jurczyk 2013b):

- Familie ist Lebenszusammenhang und Lernwelt von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, in dem Persönlichkeit ausgebildet, Bildungs- und Lebenschancen eröffnet und unterschiedliche lebensführungsrelevante Kompetenzen erworben werden.
- Familie ist eine permanente Herstellungsleistung der beteiligten privaten und öffentlichen Akteure. Diese Leistung zielt darauf, die Entwicklung und das Wohlbefinden der Familienmitglieder zu unterstützen; hierfür umfasst sie emotionale, körperliche und materielle Fürsorge. Familiales Handeln geschieht nicht von alleine, nicht natürlich oder durch Zufall, sondern ist heute immer mehr ein voraussetzungsvolles gemeinschaftsbezogenes Handeln, ein »Doing Family«. Dabei lassen sich die Ebenen des organisatorischen Vereinbarkeitsmanagements, der Herstellung von Gemeinsamkeit und Wir-Gefühl sowie das bewusste Inszenieren von Zusammengehörigkeit unterscheiden.
- Familie stellt ein historisch und kulturell wandelbares System persönlicher, fürsorgeorientierter, emotions- und körperbasierter Generationen- und Geschlechterbeziehungen dar, die sich auch im Familienverlauf immer wieder ändern. Dabei ist die Familiengemeinschaft nicht auf einen Haushalt begrenzt, sie stellt vielmehr ein multilokales Netzwerk dar. Nicht das Wohnen in einem gemeinsamen Haushalt ist ausschlaggebend, sondern die Stärke der Beziehungen und die konkreten praktischen Sorgeleistungen.
- Familie ist ein zentrales Strukturelement der Gesellschaft, welches unverzichtbare Leistungen für Wirtschaft und Gesellschaft erbringt, Humanvermögen produziert, private und teilweise öffentliche Fürsorge (Care) leistet und sozialen Zusammenhalt stiftet. Familie produziert in diesem Sinn »öffentliche Güter« für die Allgemeinheit und ist deshalb auch auf gesellschaftliche Leistungen – von Anerkennung über Kompensation bis zu konkreter Unterstützung – angewiesen.

Familie wird also als Ko-Produzent individuell und gesellschaftlich relevanter Leistungen, z. B. von Fürsorge, Bildung, Kompetenzen und Gesundheit für Kinder und Erwachsene, betrachtet. Diese kommen, obgleich vermittelt über exklusive emotionale persönliche Beziehungen, der Gesellschaft zugute bzw. werden dort als »privat produziert« vorausgesetzt (BMFSFJ 2006b; Jurczyk 2013b). Da aber Familien prinzipiell nicht autark funktionieren, müssen für sie verschiedene Leistungen bereitgestellt und Rahmenbedingungen so gestaltet werden, dass sie die (gestiegenen) Anforderungen bewältigen und die erwarteten Leistungen erbringen können.

Die hier vorgelegte Studie folgt einem solchen handlungsbezogenen Verständnis von Familie und schließt deshalb die vielfältigen Formen von Familie explizit mit ein. Dabei liegt der Fokus der Betrachtung auf der sogenannten aktiven Familienphase, in der Kinder im Haushalt von Müttern und/oder Vätern leben.

1.3 Aufbau der Studie

Es werden acht Trends identifiziert, die die oben gezeigten Entwicklungen maßgeblich charakterisieren. Wie bereits erwähnt, ist ein Hauptanliegen der Studie zu zeigen, was sie für Familien bedeuten und welche Konsequenzen sich aus den verschiedenen Veränderungen für Kinder ergeben. Jeder Trend schließt deshalb mit einem Abschnitt, in dem die Folgen für Kinder zum skizzierten Trend gesondert diskutiert werden. Wenngleich unsere Studie also den Schwerpunkt auf Familien als Entität legt, werden Kinder dennoch resümierend in den Blick genommen, da sie maßgeblich davon betroffen sind, wenn die Eltern immer mehr unter Druck geraten.

Mit dem ersten Trend wird die Zunahme vielfältiger Lebensformen in den vergangenen Jahrzehnten beschrieben. Um die heutigen Entwicklungen besser zu verstehen, wird in diesem Kapitel eine historische Einbettung vorgenommen, da eine Trendanalyse der letzten 20 Jahre zu kurz greifen würde.

Mit dem zweiten Trend wird die Erosion des männlichen Ernährermodells analysiert. Hier ist der Dreh- und Angelpunkt die Bildungsexpansion, die zu einer größeren Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben geführt hat.

Weiterhin wird mit dem dritten Trend ein Phänomen diskutiert, das vor allem mit zunehmender Globalisierung und Dienstleistungsarbeit zusammenhängt: die Veränderungen in der Ausgestaltung von Erwerbsarbeit. Dabei werden verschiedene Wandlungstendenzen hin zu entgrenzter Arbeit dargestellt. Diese betreffen zum einen die zeitliche Flexibilisierung von Erwerbsarbeit, zum anderen den gesteigerten Mobilitätsdruck, der auf Erwerbstätigen lastet. Darüber hinaus nehmen prekäre Arbeitsverhältnisse zu. Sie wirken sich vor allem auf die finanziellen Absicherungsmöglichkeiten von Familien aus. Schließlich wird gezeigt, dass sich Erwerbsarbeit stärker verdichtet und intensiviert, was zunehmend zu Erschöpfung und Stress erwerbstätiger Eltern führen kann.

Dem Trend des entgrenzten Arbeitens schließen sich die veränderten Konstellationen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Trend 4) an. Hier geht es vertiefend

um die Frage, vor welchen Herausforderungen Mütter und Väter stehen, wenn sie heute Beruf und Familie unter einen Hut bringen möchten. Es zeigt sich dabei, dass sich für die Geschlechter unterschiedliche Probleme ergeben. Die Ressource Zeit spielt eine zentrale Rolle.

Während sich Trend 3 und 4 mit den veränderten beruflichen Anforderungen und den daraus resultierenden Konsequenzen für Familien befassen und Trend 1 und 2 diese Veränderungen zeitlich eingebettet haben, wird in Trend 5 und 6 auf die zunehmend unterschiedlichen Lebenslagen von Familien eingegangen. In Trend 5 wird die sozioökonomische Polarisierung familialer Lebenslagen untersucht. Die finanziellen Ressourcen von Familien sind zunehmend ungleich verteilt. Die Mittelschicht, die lange Zeit in der Bundesrepublik als tragende Säule der Gesellschaft verstanden wurde, schrumpft – wenngleich auf niedrigem Niveau. Vor allem Alleinerziehende, Familien mit Migrationshintergrund und Mehrkinderfamilien sind von Prekarisierung betroffen. Bildung wird als Ressource immer wichtiger, um Arbeitsmarktrisiken und der damit verbundenen ökonomischen Schlechterstellung zu entgehen. Kinder aus bildungsferneren Schichten haben aber immer noch schlechtere Aussichten auf einen höheren Schulabschluss.

Der sechste Trend befasst sich mit Familien mit Migrationshintergrund, die eine wachsende Gruppe in der Bevölkerung darstellen. Daher ist es sinnvoll, die Lebenslagen von Familien mit Migrationshintergrund genauer zu beschreiben, wenngleich die Datenlage nur eine wenig differenzierte Darstellung zulässt. Es zeigt sich, dass Familien mit Migrationshintergrund häufiger in ökonomisch benachteiligten Situationen leben; allerdings kann nicht davon ausgegangen werden, dass das Merkmal »Migrationshintergrund« der primäre Grund für diese prekären Lebenslagen ist. Vielmehr führt die Kumulierung von mehreren Faktoren – wie Armut, Arbeitslosigkeit, schlechtere Berufs- und Schulbildung – dazu, dass Kinder mit Migrationshintergrund vielfach mit schwierigeren Bedingungen des Aufwachsens in der Gesellschaft zu kämpfen haben.

Obgleich in allen vorangegangenen Trends immer auch ein Fokus darauf lag, welche Konsequenzen sich aus den Veränderungen in der »Erwachsenenwelt« für das Heranwachsen von Kindern ergeben, wird im siebten Trend ein Perspektivenwechsel vorgenommen und die gewandelten Bedingungen von Kindheit dargestellt. Hierbei liegt das Hauptaugenmerk auf den kindlichen Erfahrungswelten Familie, Freunde und Freizeit sowie Institutionen.

Schließlich wird im achten und letzten Trend gezeigt, wie sich die verschiedenen Entwicklungen von und für Familien im Sinne eines »institutional gap« bemerkbar machen. Dabei kann herausgearbeitet werden, dass die verschiedenen Infrastrukturen für Familien in quantitativer und qualitativer Hinsicht nicht mehr passen und darüber hinaus aufgrund der Vielfalt von Lebenslagen und Familienformen Angebot und Nachfrage immer weniger übereinstimmen. Entlang von vier Handlungsfeldern (Familienbildung, -beratung, -hilfe; Bildung und Betreuung für Kinder und Jugendliche; Lebensqualität im Wohnumfeld; kommunale Zeitpolitiken für Familien) wird diese schwindende Passfähigkeit von Infrastrukturen für Familien darge-

stellt. Von besonderer Bedeutung sind lokale Infrastrukturen, da sich die Lebensqualität von Familien vor Ort entscheidet.

1.4 Datenlage

Eine Trendanalyse baut unverzichtbar auf geeignetem Datenmaterial auf. In der hier vorliegenden Studie werden sowohl quantitative als auch qualitative Daten verwendet. Es wird versucht, soweit das Datenmaterial – insbesondere Zeitreihen – vorhanden ist, die letzten 20 Jahre abzubilden. Abgesehen von einem grundlegenden Mangel an Längsschnittdaten in Deutschland, stellt sich dies insbesondere bei Familien mit Migrationshintergrund und Stieffamilien als schwierig heraus. Denn repräsentative Daten, die diese Familien abbilden, stehen nicht über einen so langen Zeitraum zur Verfügung. Auch Daten, die die Situation und erst recht die Sicht der Kinder abbilden, sowie Daten über die Entwicklung von Infrastrukturen sind nicht durchgängig vorhanden. Qualitative Studien werden verwendet, um einige Trends vertiefter darstellen zu können, insbesondere zur Darstellung von Auswirkungen auf die einzelnen Familienmitglieder, von Handlungsmustern, Widersprüchen und Konfliktlinien. So kann die vorliegende Studie also nicht nur Aspekte der Makro- und Mesoebene abbilden, sondern auch der Mikroebene. Dadurch kann anschaulich gezeigt werden, wo für Familien heute Schwierigkeiten bestehen bzw. wo die Passfähigkeit zwischen äußeren Anforderungen, dem eigenen Familienleben und den individuellen Wünschen nicht mehr gegeben ist.

2 Trend 1: Zunahme vielfältiger Lebensformen¹

Kernaussagen

- Die Lebensverläufe sind in den vergangenen Jahrzehnten dynamischer geworden.
- Die Koordination der Lebensverläufe der einzelnen Familienmitglieder innerhalb einer Familie ist komplexer geworden.
- Die Ehe ist immer noch die meistgelebte Familienform. Ihr Anteil an allen Familienformen hat sich aber seit 1996 um ein Drittel reduziert (BMFSFJ 2012c: 14). Andere Familienformen gewinnen an Bedeutung.
- Kinder erleben heute mehr Übergänge von der einen Familienform in die andere als früher.
- Bei rückläufiger Heiratsneigung stagniert die Zahl der Ehescheidungen auf hohem Niveau.
- Immer mehr Kinder wachsen bei nur einem Elternteil auf – meistens der Mutter.
- Die Zahl der Kinder, die von unverheirateten Paaren geboren werden, steigt kontinuierlich: Von allen Neugeborenen stammte 1998 jedes fünfte Kind aus einer nicht ehelichen Lebensgemeinschaft, 2010 war es bereits jedes dritte Kind (Langmeyer und Walper 2013).

»Familie« – das ist heute mehr als die klassische Form »Ehepaar mit Kind(ern)«. Auch wenn man sich bei der Betrachtung familiärer Lebensformen nur auf Haushalte mit Kindern beschränkt, werden diese zunehmend vielfältig: Immer mehr Kinder leben bei unverheirateten Eltern, nur einem Elternteil oder in einer Stieffamilie. Um diese zunehmende Pluralisierung von Lebensformen zu erklären, die

1 Dieses Kapitel haben schwerpunktmäßig Valerie Heintz-Martin und Alexandra Langmeyer erarbeitet.

nachhaltig das Familienleben beeinflussen, eignet sich insbesondere die Lebensverlaufsperspektive, die in Soziologie und Demoskopie an Relevanz gewinnt. Die Theorie des Lebensverlaufs berücksichtigt das gesamte Leben von Männern und Frauen von der Geburt bis zum Tod (Diewald und Mayer 2008), wobei der individuelle Lebensverlauf sowohl mit der einzelnen Persönlichkeit wie auch mit den auf sie einwirkenden institutionellen Rahmenbedingungen und strukturellen Gegebenheiten in Beziehung gesetzt wird (ebd.). Ein interessantes Anwendungsgebiet der Lebensverlaufsforschung liegt in der Möglichkeit, bestimmte Ereignisse im Leben eines Individuums kausal zu deuten und danach zu fragen, ob und in welchem Ausmaß diese jeweils von äußeren Umständen beeinflusst oder gar verursacht sind. Mit dieser Methode ließe sich etwa eruieren, ob die steigenden Scheidungsziffern in Deutschland in den 70er-Jahren mit Gesetzesänderungen in diesem Zeitraum zu tun haben.

Die klassische Lebensverlaufsforschung sprach lange Zeit vom »institutionalisierten Lebenslauf«, d. h. von einem Lebenslauf, der stark in normative und institutionelle Rahmungen sowie informelle und formelle Bedingungen eingebunden war. So unterliegt beispielsweise bei einem Kind das Eintrittsalter in die Schule einer normativen Rahmung, hingegen bei einer Frau die Geburt eines Kindes der altersabhängigen informellen Norm (Brückner und Mayer 2005).

Traditionell unterlagen Lebensläufe meist einer ausgeprägten Norm klar aufeinander folgender Lebensabschnitte (Abschluss der Ausbildung, Heirat, Geburt der Kinder, Auszug der Kinder aus dem Elternhaus, Verrentung); die Gründung eines Haushalts ging regelmäßig mit der Heirat einher. Die Ehe als Institution und Norm war nahezu unhinterfragt akzeptiert. Heute hingegen ist die Gründung eines Haushalts zunehmend mit Formen nicht ehelicher Lebensgemeinschaften verbunden. Das bedeutet, dass die Eheschließung deinstitutionalisiert wurde (ebd.). Ferner können Individuen heute im Lebensverlauf mehrere Ehen schließen und wieder auflösen sowie vor einer nächsten Eheschließung ihr Leben mit Phasen des Alleinlebens oder nicht ehelicher Lebensgemeinschaften gestalten. Auch die Geburt eines Kindes ist nicht mehr an eine Eheschließung gekoppelt, sondern erfolgt mitunter in diesen nicht ehelichen Phasen. Aus der Perspektive des Kindes bedeutet diese Deinstitutionalisierung der Lebensabläufe der Eltern, dass sie verschiedene Phasen des Alleinerziehens einzelner Elternteile und deren evtl. Wiederverheiratung mit einem Stiefelternteil durchlaufen.

Es gilt also, dass Lebensverläufe von Kindern wie auch von Erwachsenen weniger vorhersehbar geworden und einer stärkeren Dynamik und Flexibilität unterworfen sind. Diese Veränderungen in den Lebensabläufen sind auch hinsichtlich der Erwerbsbiografien zu beobachten (siehe Trend 2, 3 und 4). Dies bedeutet für die Mitglieder einer Familie mit ihren individuellen Lebensabläufen und jeweiligen Bedürfnissen, dass sie einer stärkeren Abstimmung miteinander und Anpassung aneinander bedürfen als zu Zeiten, da die Rollenverteilungen zwischen den Geschlechtern eindeutiger festgelegt waren. Auch zwischen Eltern und Kindern bedarf es größerer Abstimmung und Anpassung, da die Erziehung heute nicht mehr nur

autoritär ausgeübt wird, sondern die Kinder mehr in Entscheidungen und Aktivitäten eingebunden sind, die mit den elterlichen Aktivitäten bzw. der Berufstätigkeit koordiniert werden (siehe Trend 7).

2.1 Vom institutionalisierten zum deinstitutionalisierten Lebenslauf: der zweite demographische Übergang als Erklärungsansatz

Mit dem zweiten demographischen Übergang (van de Kaa 1987) konnte anhand verschiedener gesellschaftlicher Entwicklungen aufgezeigt werden, wie sich Lebensläufe in den untersuchten Populationen verändert haben. Die Theorie des ersten und zweiten demographischen Übergangs wurde bei demographischen Erhebungen zunächst auf Skandinavien angewandt und dann bis nach Südeuropa durchdekliniert. Dabei wurden überall weitgehende Übereinstimmungen gefunden (Lesthaeghe und Surkyn 2002; 2004).

Der zweite demographische Übergang, der ca. Ende der 60er-Jahre begann, wird weitgehend als eine Phase bewertet, in der das Individuum sich stärker seiner selbst bewusst wurde und seinen Eigenwert mehr in den Vordergrund stellte. Als Folge traten Ehe und Elternschaft in den Lebensentwürfen zunächst in den Hintergrund. War im ersten demographischen Übergang² noch die Sorge um das Wohlergehen der Nachkommenschaft zentrales Lebensziel, so steht nun das Recht auf ein eigenes selbstbestimmtes Leben im Vordergrund. Dies ist im Vergleich mit der Zeit des ersten demographischen Übergangs auch im Zusammenhang mit einem steigenden Wohlstandsniveau zu sehen und mit der abnehmenden Sorge um die ökonomischen Ressourcen in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch wurde das Individuum aufgrund einer fortschreitenden Säkularisierung mehr zu einem selbstbestimmten Handeln und zum Bruch mit traditionellen Wertvorstellungen ermutigt. In der Literatur wird diese Zeit als »progressiveness« verstanden (van de Kaa 1987). Dieser Wertewandel wurde hauptsächlich von der Studentenbewegung (Macmillan 2005) und der Frauenbewegung der 60er- und 70er-Jahre gefördert und führte zur Abkehr von der traditionellen, klassisch-bürgerlichen Kernfamilie, in der die Geschlechterrollen klar definiert waren, hin zu einer Familienstruktur, in der die individuellen Wertevorstellungen stärker berücksichtigt werden. Als Hauptfolgen dieses Wandels werden die Zunahme von Ehescheidungen, die Zunahme von nicht ehelichen Lebensgemeinschaften, der Rückgang der Geburtenrate sowie eine steigende Partizipation der Frauen in der Erwerbsarbeit (siehe Trend 2) gewertet.

Zusammenfassend wurden im zweiten demographischen Übergang vier Hauptveränderungen beobachtet:

- 2 Der erste demographische Übergang ist gekennzeichnet durch den Übergang von einer sehr niedrigen zu einer steigenden Lebenserwartung und von sehr hohen zu sinkenden Geburtenraten. Er begann im 18. Jahrhundert und endete zwischen den beiden Weltkriegen (Lesthaeghe 2007).

Trend 1: Zunahme vielfältiger Lebensformen

- nicht eheliche Lebensgemeinschaften und Geburten haben zugenommen
- die Rolle des Kindes in der Gesellschaft hat sich geändert (siehe Trend 7)
- der Einsatz von Kontrazeptiva nimmt zu und wird zur geplanten Elternschaft genutzt
- die Formen familialen Zusammenlebens vervielfältigen sich

Diese Veränderungen sind maßgeblich für die heutige Pluralität der Lebens- und Familienformen verantwortlich. Die Theorie des zweiten demographischen Übergangs liefert Erklärungen dafür, warum Lebensverläufe heute nicht mehr als institutionalisiert betrachtet werden können. Es ist hervorzuheben, dass die Anwendung der Theorie des demographischen Übergangs auf fast alle europäischen Länder und auf Nordamerika das gleiche Muster ergab. Dies belegt, dass diese Theorie zur Untersuchung des Wandels von Familie wertvoll und für einen internationalen Vergleich geeignet ist (Lesthaeghe und Surkyn 2002; 2004).

Im Folgenden soll auf die oben angeführten vier Punkte im Einzelnen eingegangen werden, wobei die erste und die vierte Veränderung besondere Beachtung finden. Der Rückgang der Geburtenraten durch die veränderten kontrazeptiven Möglichkeiten soll hier nicht vertiefend behandelt werden; die Veränderung der Rolle des Kindes wird in Trend 7 ausführlicher diskutiert werden. Es bleibt festzuhalten, dass Deutschland historisch betrachtet und im Vergleich zu anderen Ländern schon immer ein Land mit einer eher niedrigen Geburtenrate war (Stock et al. 2012). Diese hat sich nach einer kurzen Phase mit besonders geburtenstarken Jahrgängen in den 60er-Jahren um 1,2 und 1,4 Kinder pro Frau eingependelt (BMFSFJ 2012c).

2.2 Definition von Lebens- und Familienformen

Im Mikrozensus wird zwischen folgenden Lebensformen in der Bevölkerung unterschieden: »Paare (Ehepaar und Lebensgemeinschaften, mit und ohne ledige(s) Kind(er)), alleinerziehende Elternteile mit Kind(ern) sowie alleinstehende Personen (ohne Partnerin beziehungsweise Partner ohne Kind im Haushalt). Alleinstehende in Einpersonenhaushalten werden als Alleinlebende bezeichnet« (Hammes 2012: 982). Nach diesem Verständnis definieren Lebensformen den Haushalt nach seinen dort lebenden Personen, es wird beispielsweise nicht nach dem Familienstand der im Haushalt lebenden Kinder gefragt; ferner wird »alleinlebend« als Lebensform, aber nicht als Familienform verstanden.

Damit kommt man zur Definition der einzelnen Familienformen im Mikrozensus. Bei dieser Definition steht der erste Grad der Verwandtschaft, der der Eltern-Kind-Gemeinschaft, im Vordergrund. Die Eltern können verheiratet sein, in einer nicht ehelichen Lebensgemeinschaft leben, alleinerziehend sein oder in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft leben. Eine Familie, so die Definition im Mikrozensus, besteht immer aus zwei Generationen: »Eltern/-teile und im Haushalt lebende ledige Kinder« (Statistisches Bundesamt 2013c: 19). Interessanterweise

werden Stief-, Pflege- und Adoptivkinder mit in die Definition einbezogen; der Mikrozensus erlaubt jedoch keine Aussagen über den Anteil an Stieffamilien, die in Deutschland auch häufig als Patchworkfamilien bezeichnet werden.

Paare oder Alleinstehende ohne Kinder werden im Mikrozensus nicht als Familie definiert. Die Kinderlosigkeit bezieht sich bei dieser Definition auf Paare,³ die noch keine Kinder haben oder deren Kinder im Haushalt leben, aber bereits eigene Kinder versorgen (sog. Dreigenerationenhaushalte) oder deren Kinder einen Partner oder eine Partnerin haben oder deren Kinder aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen sind. Frauen und Männer, die niemals Kinder hatten, werden auch nicht als Familie betrachtet.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Mikrozensus nach dem Lebensformkonzept zwischen verschiedenen Familientypen unterscheidet:

- Ehepaare mit Kindern
- Lebensgemeinschaften mit Kindern
- Alleinerziehende mit Kindern (Statistisches Bundesamt 2013c: 19)

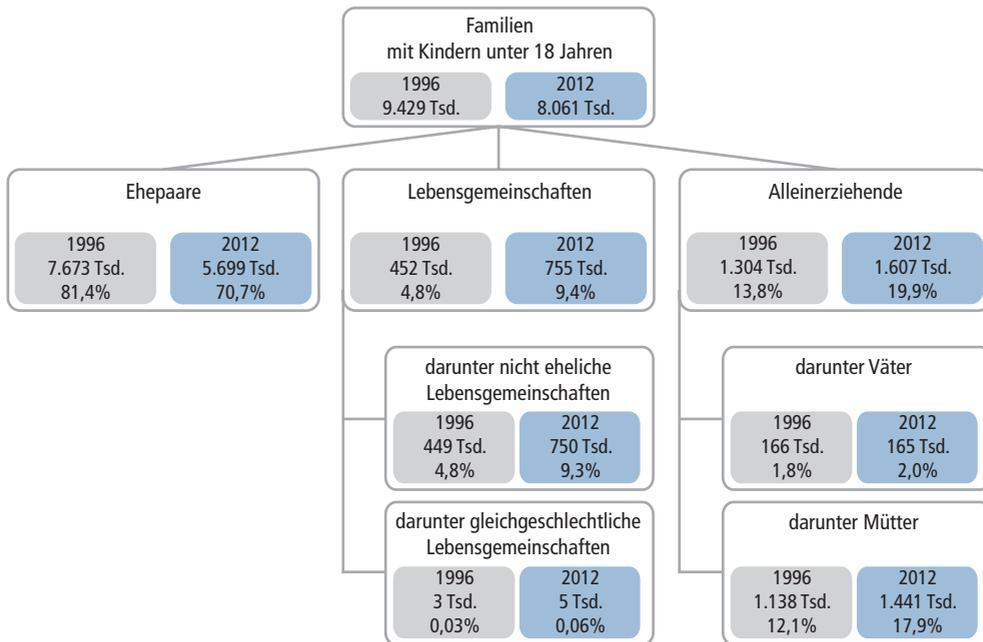
Will man der Frage nachgehen, wie sich Kindheit verändert hat oder wie sich gesellschaftliche Rahmenbedingungen für Familien und Kinder geändert haben, lohnt ein Vergleich der kinderlosen Haushalte mit den Haushalten, in denen Kinder leben. 2012 lebten acht Millionen Familien mit minderjährigen Kindern in der Bundesrepublik (BMFSFJ 2012c), d. h., 19 Prozent der 41,5 Millionen privaten Haushalte sind Familienhaushalte. Dieser Anteil an Familien an der Gesamtbevölkerung ist sehr gering.

Die seit mehreren Jahrzehnten niedrigen Geburtenraten haben zur Folge, dass die Zahl der Frauen, die potenziell noch Kinder bekommen, heute geringer ist als früher (Stock et al. 2012). Ein Blick auf die Altersstruktur der Bevölkerung verdeutlicht außerdem, dass die sogenannten Babyboomer (die Personen, die Mitte der 60er-Jahre geboren wurden) heute einen Großteil der Bevölkerung darstellen. Zwar lässt sich festhalten, dass es in absoluten Zahlen immer weniger Kinder gibt. Dennoch hat sich der Anteil an Einzelkindern seit dem Jahr 2000 kaum verändert (2000: 24%; 2010: 25%). Fast die Hälfte der Kinder (48%) wächst mit einem Geschwisterkind, 27 Prozent mit zwei oder mehr Geschwistern auf. Als Geschwister werden sowohl leibliche als auch Stief-, Pflege- und Adoptivkinder bezeichnet; allerdings bleiben im Mikrozensus, da es sich um eine Haushaltsbefragung handelt, ausgezogene Geschwister unberücksichtigt (Statistisches Bundesamt 2011a).

In Ostdeutschland lebten 2011 1,4 Millionen Familien im Vergleich zu 6,6 Millionen Familien in Westdeutschland (BMFSFJ 2012c). Familien mit Migrationshintergrund machten 2009 knapp 29 Prozent aller Familien aus (2,3 Millionen Familien mit minderjährigen Kindern) (BMFSFJ 2010a). Abbildung 1 zeigt die Entwicklung der Familienformen von 1996 bis 2012.

3 Kinderlose Ehepaare galten früher als Familie. Seit 2005 werden sie nicht mehr zu den Familienformen gerechnet (Marbach 2008: 14).

Abbildung 1: Familienformen 1996 und 2012



Angaben in absoluten Zahlen und in Prozent

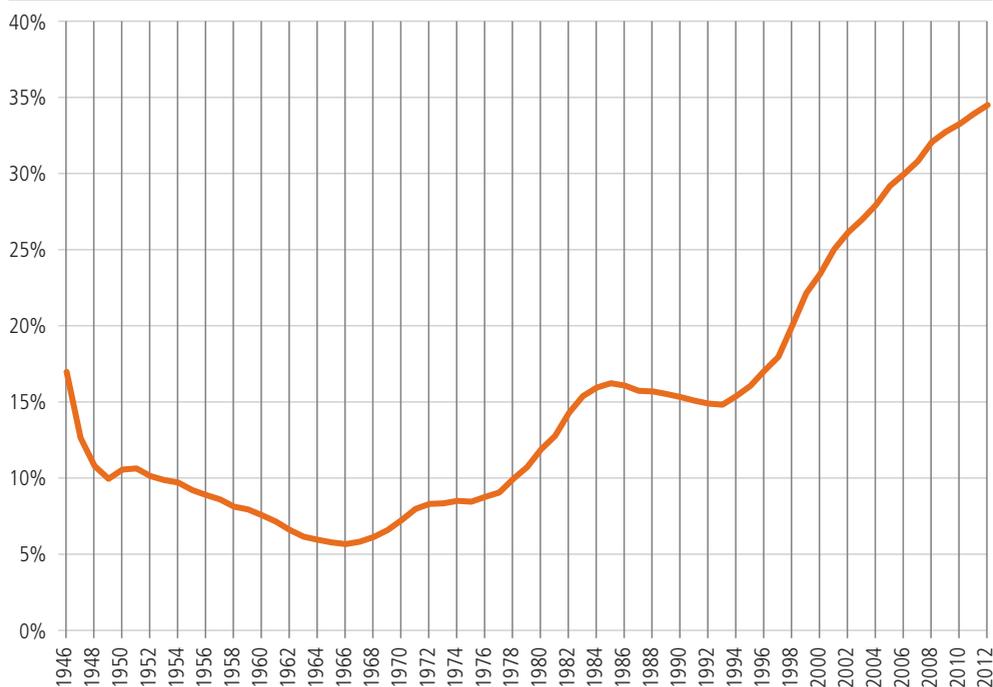
Quelle: Statistisches Bundesamt 2013c: 122; eigene Berechnungen

2.3 Nicht eheliche Lebensgemeinschaften als Familienform

Ein besonders tief greifender Wandel hinsichtlich der Familienformen ist die Zunahme der nicht ehelichen Lebensgemeinschaften und der darin geborenen Kinder. Die absolute Zahl der nicht ehelichen Lebensgemeinschaften in Deutschland ist in den letzten Jahren stetig ansteigend (Schneewind 2010). Auch im Verhältnis zu den ehelichen Geburten ist ein Anstieg von 1998 bis 2010 zu verzeichnen.

Trotz einheitlichem Anstieg der Nichteheleichenquoten in Deutschland ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. So liegt der Prozentsatz der nicht ehelichen Kinder in Ostdeutschland seit 1998 (1998: 44,1 %; 2010: 58,3 %) kontinuierlich deutlich über dem Prozentsatz für Westdeutschland (1998: 15,5 %; 2010: 27 %). Der Gesamtwert für Deutschland betrug im Jahr 1998 20 Prozent, im Jahr 2010 33,3 Prozent, und im Jahr 2011 lag er bei 34 Prozent aller Lebendgeborenen (Langmeyer 2012). Somit hat sich der Anteil der nicht ehelichen Geburten seit den 70er-Jahren verdreifacht.

Abbildung 2: Anteil der nicht ehelich Lebendgeborenen an allen Lebendgeborenen des jeweiligen Jahres in Deutschland, 1946 bis 2012



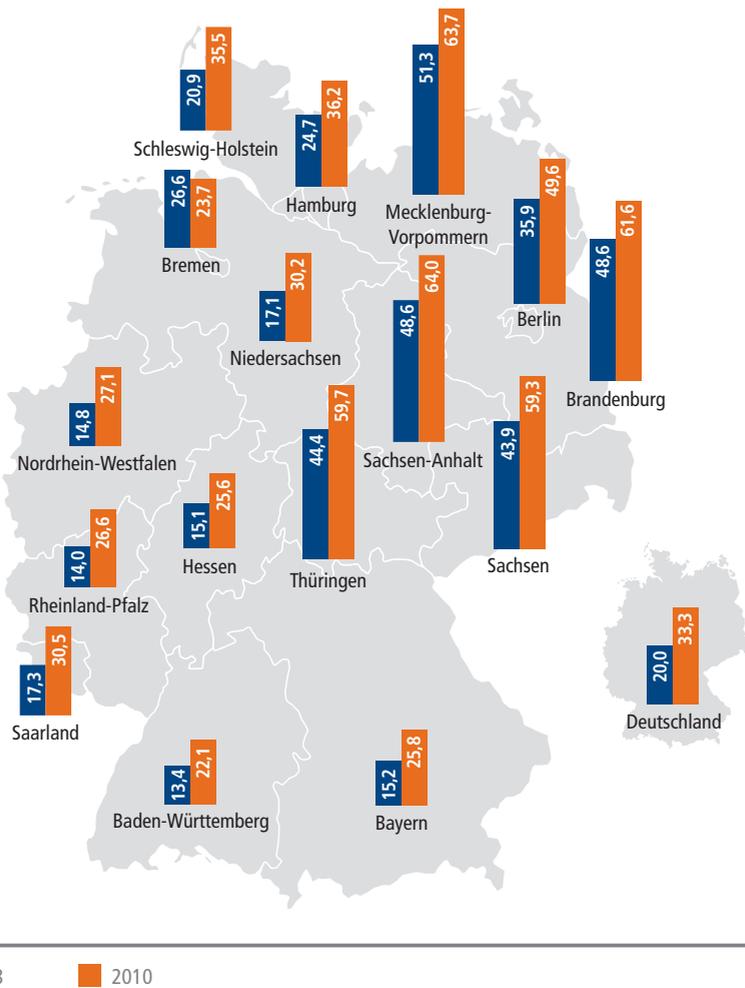
Angaben in Prozent

Quelle: Statistisches Bundesamt 2013h; eigene Berechnungen

Auch in den einzelnen Bundesländern ist ein kontinuierlicher Anstieg der Nicht-ehelichenquoten zu verzeichnen; gleichwohl ergeben sich auch hier deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern (vgl. Langmeyer und Walper 2013: 24). So waren sowohl 1998 als auch 2010 in Baden-Württemberg prozentual die niedrigsten Nichtehelichenquoten zu verzeichnen. Die höchsten Quoten lagen 1998 in Mecklenburg-Vorpommern und 2010 in Sachsen-Anhalt. Der höchste Prozentsatz in Westdeutschland liegt mit 38,7 Prozent in Bremen noch unter dem niedrigsten Prozentsatz in Ostdeutschland mit 49,6 Prozent in Berlin (ebd.).

Ob diese teils hohen Quoten an nicht ehelichen Geburten darauf hinweisen, dass die Familienform der nicht ehelichen Lebensgemeinschaften in Deutschland eine im Lebensverlauf dauerhaft alternative Lebensform zur Ehe darstellt, bleibt zu bezweifeln. Denkbar ist eher, dass Nichtehelichkeit in Deutschland, wie beispielsweise von Seltzer (2004) beschrieben, in vielen Fällen als eine Vorstufe zur Ehe betrachtet wird. Ein Vergleich der Anteile an unverheirateten Elternpaaren bei Erst- und Zweitgeburt bestätigt diesen Verdacht. So ist der Anteil an nicht verheirateten Eltern unter den Erstgeborenen in Deutschland besonders hoch (2010: 43%). Dieser Wert fällt hingegen bei der Geburt eines zweiten Kindes wesentlich geringer aus (2010:

Abbildung 3: Anteile nicht ehelich geborener Kinder in den Bundesländern Deutschlands 1998 und 2010



Angaben in Prozent

Quelle: Langmeyer und Walper 2013: 24, auf Basis von Daten des Statistischen Bundesamtes

24%) (Langmeyer 2012: 12). Diese Zahlen weisen darauf hin, dass die Ehe bei den familiären Lebensformen nach wie vor eine hohe Bedeutung hat. Mit 71 Prozent an allen Familienformen ist sie die meistgelebte Familienform. Von 1996 bis 2011 hat sich ihr Anteil an allen Familienformen jedoch um ein Drittel verringert (BMFSFJ 2012c: 14). Eine Ausrichtung der Familienpolitik auf den Ehestatus erscheint daher nicht mehr zeitgemäß.

Die zahlenmäßige Angleichung ehelicher und nicht ehelicher Geburten insbesondere in den neuen Bundesländern legt nahe, dass sich die ehemals prekäre und stark stigmatisierte Stellung nicht ehelich geborener Kinder deutlich gewandelt hat;

die rechtliche Gleichstellung ehelich und nicht ehelich geborener Kinder durch Artikel 6 des Grundgesetzes (GG) wurde jedoch nur bedingt vollzogen. Deutliche Unterschiede bestehen vor allem hinsichtlich der Sorgerechtsregelungen zwischen ehelich und nicht ehelich geborenen Kindern. Während bei ehelich geborenen Kindern automatisch beide Eltern die gemeinsame Sorge innehaben, muss diese für Kinder, die in nicht ehelichen Lebensgemeinschaften geboren werden, beantragt werden (Jurczyk und Walper 2013).

2.4 Scheidung und Alleinerziehen

Im Hinblick auf die gestiegene Zahl der Scheidungen von Eltern mit Kindern von 67.300 im Jahr 1960 auf 148.239 im Jahr 2011 kann von einem deutlichen Trend zur Scheidung und Trennung gesprochen werden, wenngleich sich die Zahlen in den letzten zehn Jahren stabilisiert haben (vgl. Statistisches Bundesamt 2012b).

Seit 2002 verbleibt die Zahl der Scheidungen auf einem relativ stabilen Niveau von ca. 35 Prozent an allen Eheschließungen. Bei fast der Hälfte der Scheidungen sind minderjährige Kinder betroffen (BMFSFJ 2012c). Auch nicht eheliche Partnerschaften mit Kindern folgen einem ähnlichen Auflösungsmuster wie Ehen; dies gilt insbesondere für Paare, die in einem gemeinsamen Haushalt leben (Langmeyer und Walper 2013).

Die Stagnation der Scheidungszahlen könnte damit erklärt werden, dass die Personen, die sich für eine Ehe entscheiden, von dieser Lebensform überzeugt sind und versuchen, die Partnerschaft trotz Schwierigkeiten aufrechtzuerhalten. Diejenigen, die von diesem Lebensmodell nicht überzeugt sind, gehen eher eine nicht eheliche Lebensgemeinschaft ein, welche leichter zu lösen ist.

Die Zahl der Eltern, die ein Kind unter 18 Jahren allein großziehen, lag 2012 bei 1,6 Millionen Personen; im Vergleich dazu lag dieser Wert 1996 bei 1,3 Millionen Personen (BMFSFJ 2012c). Die meisten davon sind alleinerziehende Mütter – 1,4 Millionen Mütter stehen 165.000 Vätern gegenüber (im Vergleich: 1996 1,1 Millionen Mütter und 166.000 Väter). Das heißt, immer mehr Kinder erleben eine elterliche Trennung bzw. Scheidung oder wachsen von vornherein nur bei einem Elternteil auf – meistens der Mutter. Detaillierte Angaben für Männer liegen nicht vor. Der Anteil an Frauen, die ohne festen Partner ein Kind bekommen, liegt in Ostdeutschland bei elf Prozent, in Westdeutschland bei sechs Prozent (Bastin et al. 2012).

Die wirtschaftliche Situation von Alleinerziehenden ist vor allem für Frauen, die während ihrer Ehe oder Partnerschaft nicht oder höchstens Teilzeit erwerbstätig waren, schwierig. Verstärkt wird dies, wenn ein Mangel an Betreuungsmöglichkeiten hinzukommt (siehe Trend 4 und 5).

Längsschnittliche Daten von Frauen, die in ihrem Leben Phasen des Alleinerziehens erfahren haben, zeigen, dass sich ihr Einkommen nach einer Trennung in Deutschland stark ändert. Im ersten Jahr des Alleinerziehens finden sich 75 Prozent

der Frauen in den vier unteren Einkommensgruppen wieder, vor der Trennung waren es nur 40 Prozent (Ott, Hancioglu und Hartmann 2011). Jedoch verbessert sich mit zunehmender Dauer der Phase der Alleinelternschaft das Einkommen deutlich. Dies hängt auch mit dem Alter der Kinder zusammen. Ein Grund dafür könnten sogenannte Ausbildungsbeihilfen oder auch eine Erwerbstätigkeit der Kinder sein (ebd.). Es bleibt aber festzuhalten, dass besonders jüngere Kinder von einer ökonomisch schwierigen Situation betroffen sind. Sinkt das Haushaltseinkommen nach der Trennung, kann dies ein Stressfaktor für die Kinder sein (Amato 2000).

Wenngleich der weit überwiegende Teil der Kinder in Deutschland bis zu seinem 18. Lebensjahr bei den leiblichen Eltern aufwächst, zeigt sich auf den kindlichen Lebenslauf bezogen doch eine starke Deinstitutionalisierung oder Dynamisierung. Ein kindlicher Lebensverlauf könnte heute so aussehen: Geburt in eine nicht eheliche Lebensgemeinschaft, das Erleben der Heirat der eigenen Eltern, die Ankunft einer oder mehrerer Geschwister, die Trennung der Eltern, das Aufwachsen mit nur einem Elternteil oder im Falle eines gemeinsamen Sorgerechtes im Wechsel bei beiden Elternteilen, die Wiederverpartnerung eines oder beider Elternteile, die Ankunft eines neuen Geschwisterkindes und gegebenenfalls eine erneute Trennung der Eltern. Sicherlich sind Lebensverläufe in dieser Dynamik selten, aber sie illustrieren die Möglichkeiten von Übergängen, die es neben eventuellen Wohnortwechseln und Schulwechseln im Kindes- und Jugendalter geben kann. Wie diese Übergänge gelingen, hängt vermutlich in hohem Maße davon ab, wie die Eltern diese bewältigen und wie sie den Kontakt zum Expartner gestalten.

2.5 Stieffamilien

Familienformen, die vom Ideal der Kernfamilie – mit verheirateten Eltern und mindestens einem Kind – abweichen, werden als »nicht konventionelle« oder »nicht traditionelle« Familienformen bezeichnet. Eine dieser Familienformen sind sogenannte Stieffamilien bzw. umgangssprachlich auch »Patchworkfamilien«.⁴ Stieffamilien werden definiert als Familien, in denen Kinder im Haushalt leben, die aus früheren Partnerschaften stammen. Berücksichtigt werden dabei nur die Kinder (unter 18 Jahren), die im Haushalt der Befragungsperson leben. Stieffamilien sind aus historischer Perspektive keine »neuen« Familienformen, da sie zu jeder Zeit eine gewisse Verbreitung erfahren haben (Coontz 2004). Dies gilt gleichermaßen für Alleinerziehende oder nichteheliche Lebensgemeinschaften. Ein wesentlicher Unterschied ist jedoch, dass Stieffamilien früher in erster Linie durch den Tod eines

4 Die Bezeichnung »Patchworkfamilie« ist eine deutsche Bezeichnung für diese Familien und wird im Englischen nicht verwendet. Im wissenschaftlichen Zusammenhang ist deshalb die direkte Übersetzung von »stepfamily«, also Stieffamilie gebräuchlich. Der englische Begriff verknüpft die Idee, dass ein neuer Partner in die Schuhe des leiblichen Elternteils steigt »the new spouse entered the household and, figuratively speaking, stepped into the shoes of the dead parent« (Juby 2003–2004: 5).

Elternteils entstanden sind und nicht wie heute vorwiegend als Folge von Scheidung und Trennung (Cherlin und Furstenberg 1994; Juby, Marcil-Gratton und Le Bourdais 2001). Da das Risiko, bei einer Geburt zu sterben, früher deutlich erhöht war, war die Mehrheit der Stieffamilien Stiefmutterfamilien, also Familien mit einem biologischen Vater und einer Stiefmutter (Martin 2008).

Einhergehend mit den skizzierten gesellschaftlichen Veränderungen seit den 70er-Jahren vollzog sich auch ein Wandel von Stieffamilien. So sind Stieffamilien heutzutage heterogener als früher. Sie entstehen aus verschiedenen Gründen: Häufigste Ursache ist die Scheidung einer Ehe bzw. die Auflösung einer nicht ehelichen Lebensgemeinschaft. Weiterhin bilden sich Stieffamilien aber auch aufgrund des Todes eines Elternteils oder genereller alleinerziehender Elternschaft. Da Kinder nach einer Trennung meist bei ihren Müttern wohnen bleiben, sind heutzutage Stiefvaterfamilien, also Familien mit einer biologischen Mutter und einem Stiefvater stärker verbreitet. In den heutigen Stieffamilien ersetzt ein Stiefelternteil in den meisten Fällen nicht den (toten) Elternteil, sondern er oder sie agiert zusätzlich zum biologischen Elternteil (Beckh und Walper 2002). Dadurch sind Stieffamilien heutzutage komplexer und somit auch konfliktbelasteter (Théry 1987). Neben dem Stiefelternteil existiert zumeist ein biologischer Elternteil, bei dem das Kind phasenweise wohnt, von dem es möglicherweise Unterhaltsleistungen erhält und welcher auch das Sorgerecht für das Kind innehaben kann. Da auch dieser nicht im Haushalt lebende Elternteil eine neue Beziehung eingehen kann, ergeben sich vielfältige Familienkonstellationen (Hakvoort et al. 2012; King 2009; Schrodt 2011; Swiss und Le Bourdais 2009). Viele Entscheidungen, wie zum Beispiel Wochenend- oder Urlaubsplanungen, können nicht mehr unabhängig von der anderen Familie getroffen werden; alle Familienmitglieder, getrennt oder nicht, sind durch die Kinder miteinander verbunden (Cherlin und Furstenberg 1994). Stieffamilien werden in folgender Weise typisiert:

- *Stiefmutterfamilien* sind Familien, in denen nur zwischen dem Kind bzw. den Kindern und dem männlichen Erwachsenen im Haushalt ein biologisches Elternschaftsverhältnis existiert.
- *Stiefvaterfamilien* sind Familien, in denen nur zwischen dem Kind bzw. den Kindern und dem weiblichen Erwachsenen im Haushalt ein biologisches Elternschaftsverhältnis existiert.
- *Stiefvater-/Stiefmutterfamilien* sind Familien, in denen beide Erwachsene eigene Kinder haben, die im Haushalt leben, jedoch keine gemeinsamen Kinder vorhanden sind.
- *Komplexe Stieffamilien* sind Familien, in denen sowohl gemeinsame wie auch Kinder aus vorhergehenden Partnerschaften vorhanden sind.

Die »klassische« Stieffamilienforschung zeichnet sich durch eine auf den Haushaltskontext begrenzte Forschungsperspektive aus, um die Zuordnung der Kinder eindeutig abzubilden. Dies wird vor allem deshalb so praktiziert, damit Kinder, die nur phasenweise beim Befragten leben (Coleman und Ganong 2008), nicht zwei